

Jeanny O'Malley
Finstere Pfade, gefährliche Dimensionen
Teil 1 die Prophezeiung

Jeanny O'Malley

Finstere Pfade, gefährliche Dimensionen

Roman Fantasy Horror Liebe

Prolog

Um meine Geschichte erzählen zu können, muss ich weit ausholen, denn die Ereignisse fingen bereits bei meiner Geburt an.

Als meine Mutter in den Wehen lag, durfte mein Vater nicht dabei sein. Zur damaligen Zeit war das noch nicht üblich. Nervös saß er im Warteraum und hielt mein Namensschild in der Hand. Ursprünglich sollte ich Larissa heißen. Aufgeregt faltete er das Schild in sämtlichen Variationen. Als ihm berichtet wurde, dass ich gesund zur Welt kam, wollten sie meinen Namen wissen. Er schaute auf das zusammengefaltete Stück Papier, auf dem nur noch die Buchstaben L, i und a zu sehen waren. Also nannte er mich Lia.

Im Alter von zwölf Jahren mussten wir umziehen, weil mein Vater einen neuen Job angenommen hatte. Gemeinsam zogen wir in eine schicke Siedlung. Unser Heim war ganz normal und schlicht, wie es sich für ein Haus von Leuten mit mittlerem Einkommen gehörte. Aber die anderen Häuser in einem Straßenzug wurden von reichen Menschen erbaut. Sie bestanden aus reinem Marmor. Scheinbar wollten die Besitzer sich damit hervorheben. Die Bauten unterschieden sich in den Farben und unzähligen Verzierungen an Wänden und Säulen. Diese teure Siedlung wurde liebevoll Marmorviertel genannt. Mama und Papa fanden es schick dort zu wohnen, aber mir war das egal. Ich vermisste

meine Freunde, die ich zurücklassen musste. Zwar wohnten wir nicht allzu weit entfernt von meinem ehemaligen Wohnort, aber ich musste trotzdem die Schule wechseln. In der Gegend gab es alles, was für eine zufriedene Familie nötig ist. Eine angrenzende Stadt, in der Geschäfte aller Art zu finden sind, ein See in unmittelbarer Nähe und sogar ein großes Waldstück als Erholungsgebiet. Die perfekte Umgebung.

In der Schule war es für mich schwierig, neue Freunde kennenzulernen. Auf dem Schulweg nach Hause hatte ich nur eine Begleiterin. Miranda war in meinem Alter und sie wohnte in der Siedlung. Sie lebte in einem dieser teuren Häuser. Wir verstanden uns gut, solange wir in der Schule waren, jedoch durfte ich nicht zu ihr nach Hause kommen. Den Grund dafür konnte ich mir nicht ausmalen.

Einen Tag lud mich Miranda doch zu sich ein, da sie Geburtstag hatte und sie diesen mit mir verbringen wollte. Gemeinsam gingen wir zu ihr nach Hause. Zwar hatte ich kein Geschenk besorgen können, aber ihr war es egal gewesen. Sie schien traurig zu sein und brauchte mich wohl als Unterstützung. Wir saßen etwa eine halbe Stunde bei ihr auf dem Bett und hörten Musik. Plötzlich kam ihre Mutter ins Zimmer und sah irgendwie sehr zornig aus. Sie atmete tief ein und versuchte sich zu beruhigen, bevor sie zu mir sagte: „Ich denke, du musst nach Hause gehen. Miranda hat heute noch andere Verpflichtungen.“ Meine Freundin schaute mich schuldbewusst an und nickte mir zu. Da ich merkte,

dass ich in diesem Haus unerwünscht war, wollte ich Miranda nicht noch Ärger bereiten und machte mich auf den Weg.

Ich musste durch die Siedlung nach Hause gehen. Alle Häuser aus Marmor waren nur einstöckig. Doch eines bestand aus Marmor, der rötlich aussah und zweistöckig. Diese Leute, die dort wohnten, mussten viel reicher sein, als alle anderen in der Gegend. Neben der Türe konnte ich Torbögen sehen, die die obere Etage stützten. Es wirkte unbewohnt, denn innen drin war alles dunkel und es hingen keine Gardinen an den Fenstern. Hinter einer Fensterscheibe klebte ein Schild. Ich dachte mir, da würde das Haus zum Verkauf angeboten und interessierte mich dafür. Darauf stand: „Hier lebt der Teufel.“ Ich erschrak und mir lief eine Gänsehaut über den Rücken. Auf einmal hörte ich jemanden meinen Namen rufen, doch ich konnte nicht erkennen, von wo die Stimme kam. Sie schien überall zu sein. Ängstlich lief ich nach Hause.

Eine Woche später ging ich im nahegelegenen Wald spazieren. Die Sonne strahlte, es war warm und die Bäume ließen genug Licht durch ihre Zweige, sodass alles um mich herum freundlich aussah. Doch plötzlich wurde es dunkler und ich empfand eine Kälte, die mir Angst machte. Es hatte den Anschein, als würden die Bäume näher zusammenrücken und daher kein Licht mehr durchlassen. Ich fühlte mich irgendwie schwerelos und spürte eine Gänsehaut im Nacken. Ich hörte zum zweiten Mal diese Stimme. Diesmal

war sie lauter und ich erkannte den Tonfall eines Mannes. Er sagte mit dunklem dämonischen Klang: „Lia! Komm zu mir! Es wird dir hier gefallen.“ Ich machte meine Augen weit auf und konnte fast nichts mehr sehen. Es fühlte sich so an, als ob ich den Boden unter den Füßen verloren hatte. Voller Angst blickte ich mich um. Die Bäume schauten dunkel und kalt aus. Alles um mich herum sah auf einmal furchterregend aus und ich war ganz alleine. Nur diese Stimme vernahm ich, die mich erneut zu sich rief. Ich spürte tief in mir, dass es eine böse Macht war, die mich zu sich holen wollte. Irgendwie wusste ich das instinktiv. Mein ganzer Körper und meine Seele kämpften dagegen an. Ich sträubte mich so sehr, dass ich augenblicklich in Ohnmacht fiel.

Als ich zu mir kam, lag ich zu Hause in meinem Bett. Mein Vater saß neben mir und sagte liebevoll: „Wir fanden dich am anderen Ende des Waldes. Du hast Glück gehabt, dass wir dort nach dir suchten.“ Mit einem Lächeln auf meinem Gesicht umarmte ich meinen Vater. Mir fiel wortwörtlich ein Stein vom Herzen, dass ich bei ihm in Sicherheit war. Meine Mutter kam in das Zimmer hinein und fragte mich: „Sag mal Lia! Was war da eigentlich los mit dir im Wald?“ Leise antwortete ich ihr: „Es wurde plötzlich dunkel um mich herum. Ich hörte eine Stimme, die meinen Namen rief. Danach verlor ich den Boden unter meinen Füßen und fühlte mich schwerelos. Ich kämpfte dagegen an und jetzt bin ich hier.“ Mein Vater streichelte liebevoll meine Hand und meinte: „Das war bestimmt meine Stimme, die du gehört hast. Und dann hob ich dich vom Boden auf. Vielleicht

war es das, was du spürtest.“ Einen kurzen Moment dachte ich nach und es kam mir logisch vor. Aber dann erinnerte ich mich an diesen dämonischen Klang und wie er zu mir sagte, dass ich kommen sollte und dass es mir dort gefallen wird. Von daher konnte es nicht mein Vater gewesen sein.

Die Stunden danach lag ich noch in meinem Bett und sollte mich erholen. Mir gefiel dieses Erlebnis nicht. Mein Gespür sagte mir, dass dieser Ort Unheil bringt. Die Menschen waren sonderbar und der Wald war furchteinflößend. Es lag aber nicht nur daran, sondern auch, dass der Teufel in dem roten Marmorhaus wohnen sollte. Es passte wunderbar ins Schema. Ich glaubte dran, dass diese Stadt verflucht war, und wollte unbedingt von dort fort.

Am Abend beim Essen sah ich meine Eltern an und erzählte: „Ich will wieder weg. Ich habe keine Freunde gefunden und sämtliche Leute reden nicht mit uns. Außerdem ist es mir hier unheimlich.“ Beruhigend sagte mir meine Mutter: „Du hast dich ja noch gar nicht an diesem Ort eingelebt. Das kommt bestimmt noch.“ Zweifelnd aß ich mein Essen weiter und fragte mich die ganze Zeit, warum die Leute nicht mit Fremden reden. Selbst Mirandas Mutter war ungewöhnlich kühl zu mir.

Einen Monat später überredete ich meine Eltern doch noch, dass ich bei meiner Tante Anne in der Stadt leben durfte. Dort hatte ich meine alten Freunde wieder und war glücklich.

Mein Glück hielt aber nicht lange an. Ein Jahr später, als ich dreizehn Jahre alt wurde, hatten meine Eltern einen schrecklichen Unfall. Beide starben sie direkt am Unfallort. Seitdem glaubte ich an die unglückbringende Zahl 13.

Meine Tante zog mich in der Stadt auf und ich wurde erwachsen. Meine Freunde heirateten, oder sie zogen wegen ihrer beruflichen Karriere in andere Städte und Dörfer. Somit hatte ich wieder keinen, außer Tante Anne.

„Lia, meine Liebe, wie war dein Vorstellungsgespräch?“ fragte Tante Ann, als ich nach Hause kam. Sie machte sich immer große Sorgen um meine Zukunft. Ich sah an den Falten unter ihren Augen, sowie ihre vereinzelt grauen Strähnen in den kurzen, dunklen Haaren, dass die meisten davon wohl aus Sorge um mich kamen. „Es lief so gut, dass ich nächsten Monat anfangen kann. Ich freue mich so sehr, dass ich in dem teuren Hotel arbeiten darf.“ Tanzend wirbelte ich durch das Zimmer. Voller Gedanken wandte sie sich wieder an mich: „Das ist schön. Das freut mich für dich. Aber willst du nun wirklich das Erbe deiner Eltern annehmen und in das Haus ziehen, was du damals so gehasst hast?“ „Ich habe nicht das Haus gehasst, sondern die Umgebung. Und es passt doch gut, dass die bisherigen Mieter dort gerade jetzt ausgezogen sind, wo ich mit meinen zwanzig Jahren mal eine eigene Unterkunft brauchen könnte. Schließlich will ich ja auch mal Herrenbesuch mitbringen.“ scherzte ich bei dem letzten Satz, denn ich hatte noch nie einen Mann mit nach Hause gebracht, was meine Tante auch höchst seltsam fand. Es hatte sich halt noch kein potentieller Partner gefunden, mit dem ich etwas anfangen wollte. Eigenartigerweise war ich auch etwas stolz auf meine Jungfräulichkeit. Jedoch wollte ich nicht bis zu meiner Hochzeit warten. So sehr hing ich nicht an dem Titel einer Jungfrau. Ich wusste, dass ich nur auf den richtigen Partner warten müsste, der mir vom ersten Blick an zusagte. Egal, ob ich diesen auch später heirate oder nicht. Es lag halt

nicht an einem Gelübde, sondern mangelte bei mir an in Frage kommenden Partnern, mit denen es sich lohnt.

Am nächsten Tag waren meine Sachen gepackt und ich wollte sofort in mein neues Zuhause aufbrechen. Ein neuer Lebensabschnitt lag vor mir, den ich kaum noch erwarten konnte. Da unzählige Renovierungsarbeiten anstanden, plante ich nur aus Koffern zu leben und auf einer Luftmatratze zu schlafen. Mit weinerlichen Augen schaute mich Tante Ann an und fragte: „Wirst du mich wenigstens ein wenig vermissen?“ „Natürlich werde ich das. Immerhin hast du mich bei dir wohnen lassen, obwohl meine Eltern noch lebten und ich einfach von dort weg wollte. Und nach ihrem Tod hast du mir alles gegeben, was du nur konntest, damit es mir gutgeht. Glaube gar nicht, dass du mir nichts bedeutet, nur weil ich jetzt mein eigenes Leben führen möchte.“ erklärte ich und umarmte sie liebevoll. Schluchzend meinte sie an meinem Ohr gedrückt: „Ich weiß es doch. Ich habe dich auch lieb. Trotzdem wird es jetzt ungewohnt ruhig im Haus sein. Und melde dich immer wenn du Lust darauf hast oder du Hilfe brauchst. Meine Türe ist immer für dich geöffnet.“ Sanft gab ich ihr einen Kuss auf die Wange und drückte sie erneut an meine Brust.

Nachdem ich mich von meiner Tante verabschiedet hatte, fuhr ich mit einem Taxi in die Siedlung, die mir damals nicht wirklich gefallen hatte. Ein Teil in mir freute sich sehr auf die neu gewonnene Freiheit, doch der andere Teil warnte mich vor dieser Gegend. Aber ich hatte die letzten Jahre nie

wieder diese dämonische Stimme gehört und schob das alles auf meine Fantasie. Wahrscheinlich lag das an meiner Einsamkeit zur damaligen Zeit.

Es war einer dieser heißen Tage im Sommer, an denen ich die backende Hitze in der Stadt kaum noch ertragen konnte. Die Sonne brannte vom Himmel und ich schwitzte in dem Taxi. In der Siedlung an dem Haus meiner Eltern angekommen, merkte ich, dass es an dieser Stelle etwas kühler war. Dort am Waldesrand war es schön schattig und es ging ein leichter Wind. Nachdem ich meine Koffer in einem der vielen Zimmer verstaut hatte, wollte ich mir in dem nahegelegenen Wald die Beine vertreten. Die frischere Luft würde mir guttun, dachte ich. Kurz schaute ich in den Spiegel im Badezimmer und kämmte mir meine langen schwarzen Haare zunächst durch. Das Licht am Spiegel war so grell, dass meine blauen Augen darin irgendwie heller waren. Im Kontrast zu den Haaren wirkten sie auf einmal eisig. Ich muss sagen, dass mir dies gefallen hatte. Schnell machte ich mir noch einen Zopf, damit wenigstens mein Nacken etwas freier war und somit bequem. Als ich mit meinem Anblick zufrieden war, machte ich mich auf den Weg.

Unter dem Schatten der Bäume war es angenehm kühl und ich atmete die frische Luft ein. Im Gegensatz zu damals fühlte ich mich diesmal wohl und hatte keine Angst. Aber ich dachte nicht wirklich an die Ereignisse von einst und führte meinen Weg unbeschwert fort.

Ich wollte mich auch ein wenig in der Siedlung umschauchen, ob sich viel verändert hatte. Aber da waren die gleichen Häuser aus Marmor, wie früher auch. Es war alles wie gehabt. Meine Schritte führten mich zu dem Haus, in dem Miranda wohnte. Da es schon dämmerte, brannte in einem Zimmer bereits Licht. Drinnen sah ich eine junge Frau mit langen, blonden Haaren in einem Sessel sitzen und ich erkannte meine damalige Freundin. Ich beschloss bei ihr zu klingeln und hoffte, dass ihre Mutter nicht da war. Auf dem Namensschild stand nur der Name Peterson. Sachte wurde die Türe geöffnet und sie schaute mich fragend an. „Hallo Miranda! Ich bin es, Lia! Du hast mich vor acht Jahren zu deinem Geburtstag eingeladen. Wir gingen zusammen zur Schule. Erkennst du mich noch?“ „Ja, hallo Lia! Es ist lange her, aber komm doch herein.“ sagte sie und zog mich hinein. Ängstlich blickte sie sich in der Gegend um, bevor sie die Türe hastig verschloss. „Was machst du denn bei Anbruch der Nacht noch draußen?“ wollte sie von mir wissen und bot mir einen Platz am Tisch an. Ich setzte mich auf einen Stuhl, schaute mich um und antwortete: „Ich bin heute wieder in das Haus meiner Eltern gezogen, was sie mir vererbten. Die nächsten Tage werde ich mit der Renovierung beschäftigt sein und in zwei Tagen kommen meine Möbel.“ Zuerst gab sie mir einen Kaffee zu trinken, bevor sie mir erzählte: „Hier gehen seltsame Dinge vor sich. Ich hätte damals mit dir mitgehen sollen, als du gingst.“ Fragend sah ich sie an und verstand diesen Satz nicht. Dies kam so völlig aus dem Zusammenhang gerissen. „Warum sagst du so etwas?“ hakte ich nach. Sie erklärte betrübt: „Ich hätte

dich begleiten sollen, als du diesen Ort verlassen hast. Aber meine Eltern haben mich nicht gelassen. Ich hatte ja auch keine Tante wie du, die auf mich aufpassen konnte. Und meine Eltern wollten dieses prächtige Haus nicht aufgeben. Nun sind beide gestorben und haben mir dieses Gebäude hinterlassen. Ich bringe es aber auch nicht fertig, jetzt noch mein Heim zu verlassen.“ Dann stand Miranda auf und zeigte mir ein Bild. Sie erzählte seufzend: „Das ist mein kleiner Bruder. Er ist verschwunden. Er ging in den Wald mit seinen Freunden spielen und kam nicht wieder. Seine Freunde sagten, dass sie Verstecken gespielt haben und danach war er weg. Irgendwie will ich hier warten, falls er doch eines Tages wiederkommt.“ Einen kurzen Moment lang überlegte ich. Es kam mir wie ein Zufall vor, aber ich dachte an meine Ohnmacht von damals, als ich noch ein Kind war.

Ich nahm Mirandas Hand und meinte mitfühlend: „Ich verstehe deinen Schmerz und deine Sorgen. Aber ich erkenne vielleicht einen Zusammenhang.“ Seufzend stand ich auf und erzählte ihr meine Geschichte, die mir vor acht Jahren passierte. Fragend sah sie mich an und sagte entsetzt: „Der Wald ist verflucht. Ich wusste es schon als Kind. Meine Eltern erzählten mir davon, dass schon früher Kinder dort verschwunden sind.“ Langsam kam mir ein Gedanke und ich hatte eine Theorie. Ich fragte meine Freundin: „Könnte es sein, dass nur Kinder in dem Wald gefährdet sind, die alleine sind? Ich war ja damals auch alleine und dein Bruder hat sich versteckt und war abseits. Als ich heute in dem Wald war, ist alles so gewesen, wie in einem normalen Wald.“

Das wird es bestimmt sein.“ Miranda fragte verwundert: „Meinst du, da sind Leute, die es auf Kinder abgesehen haben, die alleine sind?“ Mit einem Nicken bestätigte ich dies.

Nach kurzer Zeit war es fast schon Nacht. Ich hatte meinen Kaffee ausgetrunken und sagte zu Miranda: „Ich werde jetzt wieder gehen. Es ist schon spät geworden.“ Entsetzt sah sie mich an und meinte ängstlich: „Es ist bereits dunkel draußen. Willst du wirklich gehen?“ Nickend bestätigte ich dies und fragte: „Was soll mir denn passieren? Meinst du, dass ich Angst vor der Dunkelheit habe?“ Miranda antwortete zögernd: „Es ist nur so, dass sich vieles seit damals geändert hat. Einige Leute sind weggezogen und andere wieder hier hin. Alles ist irgendwie sonderbar geworden. Die Umgebung hat sich verändert.“ Lächelnd gab ich ihr zum Abschied die Hand und sagte: „Ich werde schon auf mich aufpassen.“ Darauf verließ ich das Haus und hörte, wie sie hinter mir sofort die Türe verschloss. Sie musste echt verstört sein. Aber ich konnte es ihr nicht verübeln. Immerhin hatte sie genauso wie ich die Eltern verloren und dazu noch ihren Bruder. Es war kein Wunder, wenn sie daher solche eine Angst hatte.

Auf meinem Weg kam ich an dem großen Haus aus rotem Marmor vorbei. Diesmal klebte kein Zettel an dem Fenster, sondern ein Lichtschein war zu erkennen. Neugierig ging ich näher heran. Ich schaute durch die Fensterscheibe und sah einen Kamin mit einem Feuer. Ich wunderte mich etwas,

dass im Sommer ein Feuer brannte, aber dann dachte ich mir, dass es in der Nacht doch recht kühl in dieser Gegend ist und wahrscheinlich die Gebäude auskühlen würden. Schließlich waren sie aus Marmor gebaut und drinnen kam vermutlich die Hitze des Tages nicht an. Innen in dem Zimmer war alles wunderschön und edel eingerichtet. Ein Stil, der mich an die Zeit vor der Französischen Revolution erinnerte. Dieser Anblick ließ mich staunen. Offensichtlich wohnte jemand in diesem schönen Anwesen. Ein Mensch, der reicher als alle anderen war, um sich so ein Objekt zu leisten. Meine Furcht, die ich seit damals vor diesem Haus hatte, war wie fortgezaubert. Ich wollte am liebsten hineingehen, um es mir anzuschauen. Es sah dort nicht mehr so kalt und einsam aus, wie vor acht Jahren. Doch die Sorge, dass mich jemand beobachten könnte, wie ich in das Fenster blickte, ließ mich meinen Weg fortsetzen.

Am nächsten Morgen kamen ein paar meiner Freundinnen mit ihren Männern und Freunden überraschenderweise zu mir ins Haus. Sie brachten mir Geschenke für meinen Einzug mit und ich freute mich richtig, sie alle wiederzusehen. Auch waren sie gekommen, um mir bei den Malerarbeiten zu helfen und um einige Möbel zusammenzubauen. Die Arbeit verlief wie im Fluge und wir gönnten uns eine Pause und aßen etwas. Niemals hätte ich geglaubt, dass ich so viele nette Leute um mich herum haben würde. Zumal ich damals so Schwierigkeiten damit hatte, überhaupt Freunde zu finden.

Nach dem Essen wollten wir einen Verdauungsspaziergang machen. Meine Freundin Samantha schlug vor, in den nahegelegenen Wald zu gehen. Ohne Bedenken stimmte ich zu. Wir waren alle erwachsen und nicht alleine. Demnach sollte uns keine Gefahr drohen. Also gingen wir los, um uns ein wenig die Beine zu vertreten. Zwar dachte ich an die verschwundenen Kinder, aber Sorgen um uns machte ich mir nicht. Ich zog die Türe hinter mir zu und wir machten uns auf den Weg.

Nach kurzer Zeit im Wald wurde alles um uns herum plötzlich still. Die Vögel zwitscherten nicht mehr und wir konnten unsere Schritte so laut hören, als wenn wir in einer tiefen Schlucht spazieren gingen. Anscheinend kam es nur mir so vor, denn meine Begleiter schlenderten einfach weiter, als würde nichts sein. Die Geschichte dieses Ortes war ihnen unbekannt und daher übersahen sie das Offensichtliche. Auf einmal sah ich vor uns ein kleines, blondes Mädchen in einem seltsamen alten Kleid auf uns zukommen. Ich dachte daran, dass ich das kleine Kind nicht alleine im Wald zurücklassen kann. Ich wollte es zunächst mit nach Hause nehmen, bevor ihm etwas passiert. Meine Freunde gingen einige Schritte weiter. Ich blieb stehen und ließ das Mädchen auf mich zukommen. Als sie bei mir stand, kniete ich mich vor sie hin und fragte freundlich: „Willst du mit uns aus dem Wald gehen?“ Apathisch sah es mich an und dann sagte das Mädchen langsam mit dunkler, dämonischer Stimme: „Nein!“ Ich drehte mich zu meinen Freunden um und wollte sehen, wie sie darauf reagierten, aber sie taten so,

als ob sie es nicht gehört haben. Vielleicht hatten sie auch nichts mitbekommen. Also schaute ich wieder auf das Mädchen und bemerkte, dass es verschwunden war. Ich fühlte eine Gänsehaut auf meinem Rücken. Irgendwas Seltsames ging gerade mit mir vor. Ich konnte es nicht erklären. Meine Freundin rief mir zu: „Wo bleibst du denn so lange?“ Ich stand langsam auf und merkte, dass die Vögel sangen und die Luft spürbar wärmer wurde. Ein paar Schritte weiter, fragte ich meine Freunde, ob sie das Mädchen gehört hatten. Samantha fragte mich daraufhin: „Was für ein Mädchen?“ Ich bekam in diesem Moment wieder dieses Gefühl, als ob ich in Ohnmacht fallen würde. Dies war zu viel für meine Nerven. Sollte ich den Verstand verloren haben von all diesen Geschichten?

Am Abend waren wir mit der Arbeit fertig und meine Wohnung war komplett eingerichtet. Mein Glück war es, dass die paar Männer, die dabei waren, eine Ahnung von den handwerklichen Dingen hatten, denn alleine hätte ich das nie so schnell hinbekommen. Ich freute mich sehr über ihre Hilfe und bedankte mich bei jedem Einzelnen für die Arbeit mit einer Umarmung.

Nachdem meine Freunde fort waren, dachte ich an das sonderbare Mädchen im Wald zurück. Wie passte dies alles zusammen? Spielten meine Sinne mir einen Streich? Lag es an irgendwelchen Ausdünstungen im Haus selbst? Oder verlor ich langsam den Verstand? Da ich noch etwas frische Luft schnappen wollte, um meine Gedanken zu sortieren,

ging ich kurz vor meine Türe und schaute mir den Sonnenuntergang an.

Plötzlich hörte ich Musik. Es kam aus der entgegengesetzten Richtung des Waldes. Ich dachte an ein Fest und wollte es mir anschauen. Mir war jede Ablenkung recht. Als ich näherkam, hörte ich, dass die wohlklingenden Töne aus einer Panflöte kamen. Irgendwie lockte mich dieser Klang auf eine verführerische Art an. Immer weiter folgte ich den Lauten aus der Flöte. Die Musik rief mich zu einem kleinen Hügel am Ende der Siedlung. Dort schien die untergehende Sonne noch ein wenig hin und färbte alles leuchtend dunkelrot.

Als ich vor dem Hügel stand, sah ich einen Mann von atemberaubender Schönheit. Zumindest was meinen Geschmack anging. Er hatte nur eine enge schwarze Jeans an und lehnte gegen einen Baum. Dieser attraktive Mann spielte die Panflöte. Ich sah ihm noch eine kurze Weile zu und merkte, wie ich mich zu ihm hingezogen fühlte. Dies hatte noch kein einziger Kerl vor ihm geschafft.

Er spielte, bis die Sonne untergegangen war. Dann sah er mich an und sagte mit einer dunklen Stimme: „Hallo!“ Mir blieb fast die Sprache weg. Er hatte einen tollen Körper. Zwar hatte er keine Behaarung auf der Brust, aber einen kleinen Kinnbart, der ebenso schwarz war, wie die nicht zu kurzen Haare auf seinem Kopf. Ich konnte seine Bauchmuskeln sehen. Sie sahen wirklich so aus wie ein Wasch-

brett. Seine Lenden waren schmal und seine Oberarme etwas muskulös. Ich sah ihn an und sagte fast heiser: „Hallo!“ Das war das Einzige, was mir einfallen wollte. Auf einmal kam er auf mich zu und stellte sich höflich vor: „Mein Name ist Joshua Newman.“ Wie von ihm hypnotisiert, antwortete ich: „Und mein Name ist Lia Price!“ Dann ging er wortlos an mir vorbei, um von dem Hügel hinunterzugehen. Überrascht davon drehte ich mich zu ihm um und folgte ihm. Sollte es das gewesen sein? Eine kurze Vorstellung der neuen Nachbarn und die Sache war erledigt? Ich machte mich nach dieser Begegnung auf den Weg nach Hause. Doch wir gingen in die gleiche Richtung.

Joshua fragte mich nach kurzer Zeit: „Verfolgst du mich etwa?“ Erschrocken schüttelte ich mit dem Kopf und antwortete zögerlich: „Ich habe nur denselben Weg zu mir nach Hause.“ Dann nickte er mit dem Kopf und schlug einen anderen Weg ein. Etwas verwirrt sah ich ihm hinterher. Dieser Mann hatte etwas an sich, was mich schwach werden ließ. Er war der Typ, von dem ich sagen konnte, dass er mein Traummann war.

Als ich später in meiner Wohnung ankam, aß ich noch eine Kleinigkeit und wurde schließlich müde. Mein Telefon klingelte auf einmal und ich nahm das Gespräch an. „Hallo Lia! Ich wollte nachhören, wie es dir heute gegangen ist. Hat alles mit deinen Leuten geklappt oder muss noch etwas im Haus gemacht werden?“ hörte ich Tante Ann fragen. Ich freute mich sehr, dass sie sich nach mir erkundigte und ant-

wortete: „Mit dem Haus ist alles bestens. Zwar sind hier und da noch Kleinigkeiten zu erledigen, aber die werde ich auch alleine hinbekommen. Hör zu Tante Ann, ich bin gerade sehr müde. Es war ein wirklich langer Tag gewesen. Ich melde mich bei dir, wenn ich mehr Zeit zum Reden habe.“ Sie verstand es und wünschte mir noch eine gute Nacht. Kurz darauf legte ich mich ins Bett und wollte schlafen.

Mir ging diese Melodie von der Panflöte nicht mehr aus dem Kopf. Es war mir so, als hörte ich sie noch die ganze Nacht lang.

Als ich endlich schlief, hatte ich einen seltsamen Traum. Ich hörte diese Musik und sah um mich herum Feuer und viele Kinder. Ich wusste nicht, ob ich Angst haben sollte oder mit den Klängen tanzen wollte. Es schien alles zu verwirrend zu sein. Aber so war es immer bei mir.

Am nächsten Morgen konnte ich mich nur noch an Bruchstücke aus diesem Traum erinnern und am Abend wusste ich schon fast nichts mehr.

Den Tag über strich ich die letzte Wand im Wohnzimmer an. Der einzelne Schrank stand nur so weit davon entfernt, dass ich mühelos dahinter arbeiten konnte. Außerdem war er nicht zu schwer, dass ich ihn auch alleine an die richtige Stelle schieben konnte. Ich achtete immerhin sehr darauf, dass ich alles zur Not selbst erledigen konnte, denn ohne einen Partner sollte ich dies machen können. Schließlich

wollte ich nicht immer auf die Hilfe meiner Freunde angewiesen sein.

In der folgenden Nacht hörte ich erneut diese Musik der Panflöte. Sie hielt mich die ganze Zeit wach und ich überlegte mir, ob Joshua wieder auf dem Hügel stehen würde. Ich wollte am liebsten aufstehen und dorthin gehen, aber etwas in mir hielt mich zurück. Ich wollte nicht aufdringlich sein. Schließlich war er ein fremder Mann und ich sollte ihn nicht anheimmeln. Dabei stellte ich mir vor, wie es wäre ihn zu küssen und diese tollen Bauchmuskeln zu streicheln. Hitze stieg in mir auf und ich dachte, dass mir meine Sinne einen Streich spielten.

Als die Morgensonne in mein Zimmer schien, wachte ich auf. Irgendwie hatte ich es doch noch geschafft einzuschlafen. Zunächst stellte ich mich unter die Dusche, denn die Hitze des Tages hatte auch in der Nacht noch ihre Wirkung bei mir gehabt. Ich habe geschwitzt, als ob ich Fieber hätte, aber ich war kerngesund. Wahrscheinlich lag das an diesem Tagtraum von Joshua.

Nachdem ich gefrühstückt hatte, wollte ich Miranda besuchen gehen. Sie würde am hellen Tag bestimmt anders reagieren als mitten in der Nacht. Schließlich hatte ich sie mit meinem spontanen Besuch zuvor regelrecht überfallen.

Ich zog mir ein luftiges Sommerkleid an und ging zu ihrem Haus hin. Diesmal nahm ich einen anderen Weg. Ich wollte

zuerst an diesem wunderschönen Haus vorbei gehen, um es am Tag zu bewundern. Als ich dort ankam, waren die Rollläden an jedem Fenster heruntergelassen. Ich dachte mir, dass es ja noch früh war und die Leute bestimmt noch schlafen würden. In meinen Überlegungen kam ich schließlich an Mirandas Haus an. Ich stellte mich an die Türe und klingelte.

Es dauerte ein wenig, aber endlich wurde mir von ihr geöffnet. Sie sah mich mit großen Augen an und fragte mich: „Was machst du denn so früh schon hier?“ Lächelnd antwortete ich: „Ich dachte, dass du vielleicht am hellen Tage weniger Angst hast mich zu sehen. Und daher dachte ich mir, ich komme mal vorbei.“ Sie nickte mir zu und bat mich herein.

Als wir zusammen im Wohnzimmer saßen, sagte ich zu ihr: „Ich könnte hier eine Freundin gebrauchen. Meine Freunde sind alle weit weg.“ Miranda sah mich verlegen an und fragte leise: „Meinst du mich? Ich soll deine Freundin sein?“ Ich nickte lächelnd und meinte: „Wir haben viel gemeinsam. Und wir unterstützen uns gegenseitig. Außerdem haben wir uns doch damals auch auf Anhieb verstanden. Ich kenne keinen Grund, warum wir nicht da weitermachen, wo wir damals aufgehört haben.“ Da kam auch das erste Mal ein Lächeln über ihre Lippen. Sie freute sich anscheinend darüber. Ihre Mutter hatte ihr wahrscheinlich den Umgang mit anderen Menschen verboten, aus Angst, dass auch noch ihr zweites Kind verloren gehen könnte.

Einige Zeit redeten wir über die letzten acht Jahre, was wir in dieser Zeit erlebt hatten, in der wir uns nicht gesehen haben. Miranda schaute mir in die Augen und fragte neugierig: „Warst du schon einmal verheiratet?“ Ich war überrascht, dass sie mich das fragte, und antwortete seufzend: „Nein! Nachdem meine Eltern diesen Unfall hatten, vergrub ich mich meistens in meinem Zimmer. Ich wollte nicht durch die Liebe unglücklich werden. Hört sich doof an, aber ich wollte nicht noch Liebeskummer zusätzlich haben. Ich habe nur gute Freunde, war aber nie mit einem Mann zusammen.“ Miranda sah mich mitfühlend an und meinte: „Das tut mir leid. Aber du hast es bestimmt richtig gemacht. Ich habe einen Mann kennengelernt und ihn geheiratet, nachdem meine Eltern gestorben waren. Nach einem Jahr hat er mich verlassen.“ Wie eine Freundin umarmte ich sie liebevoll. Dann dachte ich an Joshua. Ich ließ sie wieder los und sagte zu ihr: „Ich habe vorgestern einen Mann kennengelernt, der auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht hat. Er sieht wirklich gut aus. Er ist groß, hat einen Waschbrettbauch, starke Oberarme, schmale Lenden und schwarze Haare. Einen winzigen Kinnbart und einen kleinen Schnurrbart hat er auch. Sein Gesicht ist relativ schmal. Er stand auf dem Hügel am Ende der Siedlung und lehnte gegen einen Baum, während er Panflöte spielte. Er teilte mir mit, dass sein Name Joshua Newman ist.“ Miranda sah nachdenklich aus und meinte: „Er muss neu hier sein. Ihn habe ich noch nicht gesehen.“ Mit einer schwungvollen Bewegung ging ich ans Fenster und sagte in einem verliebten Tonfall: „Er ist der reinste Traummann. Er sieht so gut

aus und er scheint nett zu sein. Ich glaube, dass er mich mit seiner Musik verzaubert hat.“ Miranda sah mich merkwürdig an und meinte gedankenversunken: „Wahrscheinlich hat er das auch.“

Den ganzen restlichen Tag sprachen wir über alles, was uns sonst noch beschäftigte, was wir beruflich machten und was wir in unserem Leben noch erreichen wollten. Wir zwei redeten bis kurz vor Sonnenuntergang. Ich schaute auf meine Uhr und merkte, dass ich tatsächlich den ganzen Tag nicht weiter in meinem Haus gearbeitet habe. Also trank ich meinen Kaffee aus und verabschiedete mich von Miranda.

Vor ihrer Haustüre sagte sie mir noch, dass ich vorsichtig sein sollte. Dann schloss sie hinter mir zu. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass sie nicht mehr so gerne vor die Türe ging.

Auf meinem Rückweg schlenderte ich noch einmal an dem gigantischen Haus aus rotem Marmor vorbei. Die Rolläden waren alle geöffnet. Die Sonne ging gerade unter und es war nur noch ein ganz kleiner roter Streifen am Horizont zu sehen. Innerhalb weniger Sekunden wurde es dunkel. Schnell wollte ich mich wieder auf den Weg machen.

Plötzlich stand Joshua vor mir. Er sah mir in die Augen und fragte ein wenig überrascht: „Na Lia? Was machst du denn noch in dieser Gegend? Hast du keine Angst vor der Dunkelheit wie alle anderen hier?“ Ich wollte mit ihm reden,

aber doch irgendwie nicht. Sein Blick sah auf seine Art magisch aus. Die Augen waren so dunkelbraun, dass sie in den Lichtverhältnissen fast schon schwarz aussahen. Ich antwortete leicht verunsichert: „Ich will nach Hause gehen. Außerdem habe ich keine Angst vor der Nacht.“ Ich spürte ein bisschen die kühlere Luft um mich herum. Als ich ihn ansah, fiel mir auf, dass er wieder nur eine schwarze Jeans anhatte und sonst nichts. Bei diesem Anblick wurde mir ein wenig kalt und heiß zugleich. Als Joshua meine Gänsehaut sah, kam er langsam auf mich zu. Dann drehte er mich von ihm weg und umarmte mich von hinten. Ich merkte, dass seine Haut sehr warm war. Er wärmte mich mit seinem Körper. Ich fragte ihn überrascht: „Was machst du denn da?“ Mit seinem Mund an meinem Ohr antwortete er: „Ich halte dich warm.“ Ich verspürte bei diesem Satz ein ungewohntes Kribbeln in meinem ganzen Bauch. Ich mochte diesen Mann sehr. Irgendwie zog er mich magisch an. Er war pure Erotik auf zwei Beinen, um es mal ungeniert zu sagen. Ich wollte ganz nah bei ihm sein. Bevor ich etwas sagen konnte, nahm er mich an die Hand und meinte: „Ich bringe dich nach Hause, wenn du es erlaubst.“ Nickend stimmte ich zu. Durch seine Nähe war mir plötzlich nicht mehr kalt.

Unterwegs fragte ich neugierig: „Wie lange kannst du denn so toll Panflöte spielen?“ „Seit ein paar Tagen.“ antwortete er ohne nachzudenken. Das war eine seltsame Aussage und ich fragte verwundert: „Du spielst so toll und das erst seit einer Woche?“ Verlegen sah er mich an und erklärte: „Du

hast nach dem Zeitraum gefragt, in dem ich so schöne Klänge zaubern kann. Und das ist erst ein paar Tage her. Natürlich habe ich vorher sehr lange üben müssen. Aber nun ist es perfekt.“ Das klang plausibel und ich war wieder beruhigter. Ich nahm ja an, dass er mich anlog oder ich es mit einem Wunderknaben zu tun hatte, der innerhalb kürzester Zeit direkt in einem Konzert mitspielen konnte. Er hielt immer noch meine Hand fest und mich störte es keinesfalls. Mein Hirn und mein Körper baten die ganze Zeit darum, dass er mehr mit mir anstellen würde. Doch ich wollte mich auch nicht zu früh auf ein Abenteuer einlassen.

Bei mir angekommen küsste er meine Hand und fragte mich galant: „Kann ich dich morgen Abend zum Essen bei mir zu Hause einladen?“ Angenehm überrascht nahm ich die Einladung an. Mit einem kurzen Wink verabschiedete er sich von mir und ging langsam weg, während er sagte: „Ich werde dich abholen. Nach Sonnenuntergang.“

Mit einem Gefühl im Bauch als hätte ich tausend Schmetterlinge in mir, freute ich mich auf den nächsten Abend, und überlegte, was ich anziehen sollte, wenn er mich abholt.

Mitten in der Nacht wachte ich auf. Ich hörte die Panflöte so laut, als ob sie mich rufen würde. Mir wurde auf einmal sehr warm. Ich legte meine leichte Sommerdecke weg und lag fast nackt auf meinem Bett. Diese Musik machte mich wahnsinnig. Ich wäre einfach gerne aus dem Haus gelaufen, um bei Joshua zu sein. Ich machte mein Fenster zu. Mir

wurde zwar dadurch noch wärmer, aber ich wollte die Klänge nicht mehr hören. Vielleicht hatte er mich doch mit seiner Panflöte hypnotisiert. Ich beabsichtigte nicht schwach zu werden und steckte mir Ohrstöpsel in die Ohren, um nichts mehr mitzubekommen. Es gelang mir nach einiger Zeit, endlich zu schlafen.

Am nächsten Morgen stand ich kurz vor dem Frühstück schon unter der Dusche. Sonst warte ich immer damit, bis ich mit dem Essen fertig bin, aber an diesem Tag war sowieso alles anders. Jedoch war die Nacht so heiß gewesen, dass ich das Gefühl hatte, mich direkt abkühlen zu müssen.

Nach der ersten Mahlzeit des Tages ging ich in mein Schlafzimmer und suchte den Schrank nach einem schönen Kleid durch. Zur engeren Wahl standen ein luftiges weißes oder ein enges schwarzes Kleid. Alle anderen fand ich für das erste Date nicht so passend. Ich hing beide an den Schrank und begutachtete sie. Da ich mich nicht sofort festlegen konnte, wollte ich zunächst ein wenig Ordnung in mein neues Heim bringen.

Ich entschied mich schließlich nach ein wenig notwendiger Hausarbeit für das weiße Kleid. Nachdem ich es angezogen hatte, ging ich noch einmal in das Badezimmer, um mir die Haare zu machen. Ich schaute in den Spiegel und überlegte, was ich mit meiner langen, schwarzen Mähne machen könnte. Rasch hatte ich mich für eine Hochsteckfrisur entschlossen.

Als ich fertig gestylt war, machte ich mich auf den Weg in die Küche, um etwas zu trinken. Also goss ich mir Orangensaft in ein Glas. Nachdem ich es an meinen Mund hob, vergoss ich plötzlich die Hälfte auf meinem schönen weißen

Kleid. Ich hätte schreien können, als ich bemerkte, dass es so gut wie ruiniert war. Ich hoffte wirklich, dass der Saft nun nicht ewig daran haften würde. Doch so schnell bekam ich das mit der Wäsche nicht mehr hin.

Sofort ging ich ins Schlafzimmer und zog das beschmutzte Kleidungsstück aus. Es blieb nur noch das enge Schwarze, was ich anziehen wollte. Folglich kleidete ich mich erneut an. Dies passte auch besser zu meiner Hochsteckfrisur.

Ich setzte mich auf mein Bett und verhielt mich still, um mir nicht noch einmal das Kleid mit Saft oder etwas anderem zu ruinieren. An diesem Tag war schon so viel schief gegangen, dass ich nicht noch mehr Unglück anlocken wollte. Ich wartete ein wenig und beobachtete den Sonnenuntergang. Plötzlich klingelte es. Schnell stand ich auf, eilte zur Türe und öffnete diese. Vor mir stand Joshua mit einer engen schwarzen Jeans und einem schwarzen, dünnen und fast durchsichtigen Hemd. Er schaute mir mit einem Lächeln in die Augen. Es sah so aus, als wollte er seinen verführerischsten Blick ausprobieren. Joshua nahm meine Hand, küsste diese und sagte mit seiner sinnlichen Stimme: „Du siehst sehr hübsch aus. Das Kleid passt auch zu meinem Outfit.“ Ich lächelte ihn an und meinte verlegen: „Das ist nur ein Zufall. Zuerst wollte ich etwas anderes anziehen.“ Bevor ich ihm von meinem Missgeschick erzählen konnte, nahm er meine Hand und fragte mich galant: „Bist du fertig? Können wir zu mir gehen?“ Ich nickte, drängte ihn dabei aus der Türe heraus und schloss diese ab.

Auf dem Weg zu ihm nahm er seine Panflöte aus seiner Hosentasche und spielte mir eine schöne Melodie vor. In diesem Moment wunderte ich mich etwas, dass ich sie nicht vorher gesehen habe. Immerhin musste sie aus der Tasche geschaut haben, denn das Ding konnte unmöglich komplett dort verschwinden. Aber durch die Musik fühlte ich mich so beruhigt, dass ich nicht weiter darüber nachdachte. Wahrscheinlich hatte ich nur seine Augen im Blick gehabt. Es kam mir so vor, als würde ich durch die Musik schwebend zu seinem Haus gelangen. Die Zeit verging scheinbar wie im Fluge.

Ich traute meinen Augen nicht, als wir auf einmal an dem großen Haus aus rotem Marmor ankamen. Staunend fragte ich ihn: „Was? Hier wohnst du?“ Er nickte und führte mich zu einem der vielen Torbögen. Dort öffnete er eine Türe und bat mich hinein.

In den Zimmern war es angenehm warm. Joshua führte mich in das Speisezimmer. Ich sah vor mir einen großen, schön und reich gedeckten Tisch, mit Kerzen in silbernen Kerzenständern. Diese waren die einzige Lichtquelle in dem ganzen Raum. Mein Verehrer rückte mir den Stuhl zurecht und goss mir anschließend dunkelroten Wein in ein Glas. Nachdem ich den Wein probiert hatte, brachte er ein geflügeltes Tier in dunkler Soße auf den Tisch. Erst dann merkte ich die Wirkung des Weines. Er ließ meine Wangen erröten.

Joshua gab mir ein Stück von dem Geflügel und meinte zu mir: „Ich hoffe, dass es dir schmecken wird.“ Ich bedankte mich bei ihm und wir aßen und tranken zusammen. Dabei wechselten wir kaum Worte, sondern schauten uns gegenseitig in die Augen. Dieser Mann hatte echt Gefühle in mir entfacht, die mir vorher fremd waren. Ich wollte ihn küssen und ganz nah an seinem Körper sein. Durch diese Gedanken und seinem intensiven Blick wurde mir nur noch heißer.

Bei dem Essen merkte ich, dass mir das Fleisch etwas zu scharf war. Mir brannte es im Hals und ich bekam schlecht Luft. Also trank ich noch mehr Wein, um dieses Gewürz aus meinem Rachen zu entfernen, welches mir noch unbekannt war.

Während ich den letzten Rest hinunterschluckte, schaute ich in seine dunklen Augen. Sie verrieten mir, dass er eine geheimnisvolle Person sein müsste. In meinen Gedanken versunken merkte ich zuerst gar nicht, dass er aufgestanden war.

Joshua ging ins Nebenzimmer und steckte eine CD in seine Stereoanlage. Als die Musik anfang, fragte er mich: „Lia, willst du mit mir tanzen?“ Ich legte das Glas auf Seite und ging zu ihm. Dort war der Raum leer, bis auf einige Kerzenständer, die um uns herum leuchteten. Er nahm vorsichtig meine Hand und wir hörten auf die Musik. Das waren alles Lateinamerikanische Lieder auf der CD mit ganz viel Feuer und Schwung. Joshua schwang mit seiner Hüfte bei jedem

Tanz, so als hätte er es sein Leben lang schon gekonnt. Langsam tanzte er immer näher an mich heran. Mir wurde heiß und kalt zugleich. Die Luft knisterte förmlich vor Erotik. Er griff an meine Hüfte, um meinen Hüftschwung intensiver zu spüren. Dann drehte er mich um und fasste an meine Haarspange, um diese zu öffnen. Meine langen, schwarzen Haare fielen herunter und hatten Wellen bekommen. Joshua flüsterte mir ins Ohr: „So siehst du viel heißer aus.“ Kurz darauf nahm er mich in den Arm und wir tanzten durch die vielen Zimmer im Erdgeschoss. Überall schien die Musik zu sein. Es wurde in den anderen Zimmern nicht leiser.

Auf einmal standen wir in seinem Wohnzimmer vor dem Kamin. So beschwingt habe ich gar nicht gemerkt, dass wir umringt von Kerzenständern auf einem Teppich standen. Das Feuer knisterte neben uns. Joshua wurde durch das Tanzen zu warm. Langsam öffnete er sein Hemd und ließ es über die Arme auf den Boden gleiten. Ich musste mich wirklich beherrschen, dass ich nicht anfang zu sabbern, denn sein Anblick zusammen mit dieser Stripnummer sah wirklich lecker aus. Als er auf mich zukam und mich in seine Arme schloss, wusste ich nicht mehr, wo mir der Kopf stand.

Vorsichtig öffnete er den Reißverschluss an meinem schwarzen Kleid. Ohne viele Bedenken ließ ich es zu. Ich fühlte mich zu diesem Zeitpunkt so, als könnte mir nichts passieren und ich auf einer Wolke schweben würde. Nach-

dem er mir mein Kleid von meinem Körper gestreift hatte, legte er mich vorsichtig auf den Boden. Ich fühlte den Teppich unter mir und Joshua beugte sich über mich. Leidenschaftlich küsste er mich von oben bis unten.

Ich wollte alles mit ihm machen, was er wollte und ich noch nie mit einem gemacht hatte. Ich hatte keine Angst vor dem ersten Mal. Im Hintergrund hörte ich die schwungvolle Musik und ich fühlte den Rhythmus in meinem Blut.

Nach einiger Zeit flüsterte er mir ins Ohr: „Die Sterne stehen günstig für uns.“ Ich wusste zwar nicht, was er damit meinte, aber ich wollte es auch nicht verstehen. Joshua zog mich und sich weiter aus, bis wir beide völlig nackt auf dem Boden umringt von den Kerzenständern lagen. Sanft küsste er meinen Bauch und kreiste mit der Zunge um den Bauchnabel. Meine Lust war geweckt, die ich zuvor noch nie gespürt hatte. Ich fühlte mich wie eine begehrte Frau und nicht mehr wie ein junges Mädchen. Seine Zunge und Lippen wanderten von meinem Bauch wieder zu meinen Brüsten hoch, verweilten dort einige Zeit, bis er an meinem Hals vorbei nochmals an meinem Mund angelangt war. Doch seine Hände glitten an meinem Körper rauf und runter und liebten mehrere Stellen gleichzeitig, so hatte ich das Gefühl. Meine Lust steigerte sich ins Unermessliche und mein Körper bewegte sich unruhig auf dem Teppich. Kurz darauf legte er sich auf mich und fragte flüsternd: „Willst du es überhaupt?“ Ich sah ihm in seine geheimnisvollen Augen und antwortete leise: „Ja!“ Es dauerte nur einen

kurzen Moment und ich merkte ihn schon in mir. Dafür, dass ich so oft gehört hatte, dass es beim ersten Mal wehtut, spürte ich nur ein wunderbares Gefühl. Ob das an dem Wein lag? Im Hintergrund lief die Musik noch. Und ich hatte den Eindruck, dass er davon so inspiriert wurde wie ich, denn er passte sich dem Rhythmus an. Dies ging so lange, bis wir beide zum Höhepunkt kamen. Erschöpft brach ich unter ihm zusammen. Liebevoll kuschelte er sich von der Seite an mich und küsste sanft meine Schulter. Er hielt meinen Körper an seinen gedrückt und ich spürte seinen Atem an meiner Haut. In dieser Position schlief ich später wohl ein.

Am nächsten Morgen wachte ich auf. Ich lag auf einem kuscheligen, schwarzen Teppich und Joshua hatte mich wahrscheinlich zugedeckt. Als ich meine Augen richtig geöffnet hatte, bemerkte ich, dass ich ganz nackt war. Nur eine Decke lag auf mir. Ich schaute mich nach meinem Kleid um und fand es neben mir vor dem Kamin.

Erst als ich mich anziehen wollte, fiel mir auf, was um mich herum geschehen war. Ich war in diesem großen Haus aus rotem Marmor. Das wusste ich noch. Und ich habe die Nacht mit Joshua verbracht und mit ihm geschlafen. Doch die Räume sahen am Abend vorher anders aus. Ich stand auf und ging umher. Was ich dann sah, ließ mich einen Schock bekommen. Ich hatte es noch so in Erinnerung, dass alle Zimmer Kerzenständer hatten und nett und schön eingerichtet waren. Aber was ich fand, war ein völlig leeres

Haus. Nur der Teppich und die Decke auf denen ich schlief waren da. Wie konnte das nur sein? Im Speisezimmer, wo ich noch wenige Stunden zuvor gegessen hatte, sah ich unzählige Spinnenweben, die darauf schließen ließen, dass dort niemand wohnte und auch der gedeckte Tisch wohl eine Halluzination war.

Ich wollte nur noch weg. Joshua war auch nicht da. Sollte es nur ein Traum gewesen sein? Als ich vor der Türe des Hauses von außen stand, fiel mir in einem Fenster ein Schild auf. Es war genau das, welches ich vor Jahren als Kind dort sah. Auf dem Schild stand: Hier lebt der Teufel. Auf einmal bekam ich Angst. So schnell ich konnte, rannte ich fort.

Ich lief nicht zu mir nach Hause, sondern zu Miranda. Hektisch klingelte ich an ihre Türe und hoffte, dass sie da war. Entsetzt sah sie mich an, nachdem sie mir geöffnet hatte. Sie fragte besorgt: „Wie siehst du denn aus? Was ist geschehen?“ Ich setzte mich zunächst in einen Sessel hinein und berichtete: „Ich weiß nicht genau, was passiert ist. Ich habe dir doch von Joshua erzählt. Gestern Abend hatte er mich zum Essen bei sich abgeholt. Wir aßen Geflügel und tranken Wein. Danach tanzte er mit mir heiße erotische Tänze und machte mir Komplimente. Er verführte mich und schließlich hat er mit mir geschlafen. Ich wollte es zu diesem Zeitpunkt auch. Aber jetzt denke ich, dass es ein Fehler war.“ Miranda sah mich bedauernd an und meinte: „Dann sage ihm heute, dass du es nicht mehr willst. Und dann machst du mit ihm Schluss.“ Verzweifelt sagte ich:

„Aber das ist es ja. Er ist weg. Ich war bei ihm in seinem Haus. Es ist das große Haus aus rotem Marmor, welches am anderen Ende der Straße steht. Damals war es verlassen. Gestern Abend standen Möbel drinnen und alles war schön. Heute Morgen wachte ich auf dem Boden auf und es lag nur eine Decke über mir und ein kleiner Teppich unter mir. Der Rest des Hauses sah so verlassen aus, wie damals. Joshua war auch fort. Und als ich vor der Türe stand, sah ich auch das gleiche Schild im Fenster wie damals.“ Miranda fragte besorgt: „Welches Schild meinst du?“ Ich antwortete hektisch: „Das, auf dem steht, dass in diesem Haus der Teufel lebt.“ Schließlich sahen wir beide uns lange und nachdenklich an. Ich überlegte und meinte: „Vielleicht war das der Teufel in Gestalt eines leidenschaftlichen Verführers. Zuerst die Panflöte, die mich verzauberte und die Wärme in seinem Körper. Er hatte sogar immer nur schwarze Sachen an. Dann hatte er eine Panflöte in seiner Hosentasche, die in der engen Hose gar nicht hineinpassen dürfte. Und noch die Kerzen um uns herum in seiner Wohnung. Er sagte mir auch nie, dass er mich vielleicht lieben würde. Das muss der Teufel gewesen sein.“ Miranda fragte mich neugierig: „Was hätte der Teufel denn für einen Grund dich zu verführen und dann abzuhausen?“ Ich zuckte ratlos mit den Schultern. Seufzend sagte sie: „Das Schild wurde damals von einem Mitschüler dahin gehangen. Wir fanden das Haus kalt und unheimlich und daher haben wir erfunden, dass dort der Teufel lebt. In Wirklichkeit ist der Besitzer damals darin gestorben.“ Verzweifelt sah ich sie an und meinte: „Aber ich war in diesem Haus. Und vor einigen Tagen habe ich da

auch schon Licht in der Dunkelheit gesehen von dem Kamin aus.“ Ich fing an zu weinen und konnte mich nicht wieder beruhigen. Miranda kochte mir einen Tee und meinte freundlich: „Der wird dich zur Ruhe bringen.“ Tatsächlich wurde ich von dem Tee etwas müde. Es war mir zwar peinlich, aber ich schlief in Mirandas Sessel ein.

Erst am Abend wachte ich auf. Es ging mir viel besser. Mein Kopf war wieder klar. Ich umarmte Miranda und sagte seufzend: „Danke für alles. Du hast mir sehr geholfen. Ich gehe jetzt nach Hause und ruhe mich da noch etwas aus.“ Meine Freundin nickte lächelnd und brachte mich vor die Türe, während sie sagte: „Ruf mich an, wenn etwas ist.“

Auf dem Weg ging ich erneut die Strecke zu dem unheimlichen Haus, in dem ich die Nacht verbracht hatte. Ich wollte zwar nicht, aber meine Beine handelten eigenmächtig.

Dort angekommen sah ich in den Fenstern Kerzen brennen. Ich dachte an Joshua und wollte ihm sagen, dass es zwischen uns aus sein sollte. Vorsichtig klopfte ich an die große Türe hinter einem Torbogen aus Marmor. Kurz darauf machte Joshua mir auf. Als er mich erblickte, nahm er mich in den Arm und sagte froh: „Da bist du ja wieder. Ich habe mir schon Sorgen gemacht. Auf einmal warst du nicht mehr da.“ Verwirrt sah ich ihn an und ich wusste überhaupt nicht, was er damit meinte. Joshua bat mich hinein. Dort sah alles so aus, wie am Abend zuvor. Hatte ich etwa Halluzina-

tionen? Er führte mich in den Speiseraum und goss mir zunächst Wasser in ein Glas.

Nachdem ich mich an den Tisch gesetzt hatte, fragte er mich verwundert: „Wo bist du denn so lange gewesen?“ Ich überlegte kurz, ob ich ihm die Wahrheit sagen sollte und antwortete: „Ich wachte auf und du warst nicht da. Ich sah auch keine Möbel mehr hier in dem Haus.“ Lachend meinte er: „Das muss noch von dem Wein kommen. Wir haben beide gestern zu viel davon getrunken. Dieser Tropfen ist etwas Besonderes. Als ich heute Morgen aufgewacht bin, da dachte ich, ich wäre an der Arktis.“ Ich fragte ein wenig irritiert: „Du meinst, dass der Wein bei uns Halluzinationen ausgelöst hatte?“ Joshua nickte nur. Erleichtert umarmte ich ihn und sagte: „Und ich wollte schon mit dir Schluss machen, wenn ich dich das nächste Mal sehe.“

Mit einem Lächeln lag ich in seinem Arm und spürte seine Wärme. Das war genau das, was ich zu diesem Zeitpunkt brauchte. Zwei liebevolle Arme und einen tollen männlichen Körper an meiner Seite. Joshua fragte mich besorgt: „Kann ich dich nach Hause bringen? Die Wirkung des Weines ist nicht zu verachten. Vielleicht brauchst du einen starken Mann an deiner Seite.“ Normalerweise wäre ich auch gut alleine zurechtgekommen, aber es war gar nichts mehr normal. Nickend stimmte ich zu.

Hinter uns machte er die Türe von seinem Haus zu und nahm mich in den Arm. Zusammen gingen wir die Straße

entlang und blickten auf den schmalen Streifen Abendrot am Horizont. Auf der Hälfte des Weges sagte er zu mir: „Du bist eine besondere Frau und die Richtige für mich.“ Geschmeichelt gab ich ihm einen langen Kuss, den er wohlwollend zur Kenntnis nahm, indem er mich enger an sich zog. Es war höchst erotisch und ich fühlte wieder Schmetterlinge in meinem Bauch. Während wir den Weg gingen, machten wir öfter eine Pause, um uns erneut zu küssen.

Als wir vor meiner Türe standen, schloss ich diese auf und fragte ihn: „Möchtest du noch zu mir reinkommen?“ Joshua nickte und betrat meine Wohnung. Ich wollte eine gute Gastgeberin sein und daher fragte ich ihn, ob er etwas zu trinken haben wollte. Umso mehr staunte ich über seine Antwort. Er meinte grinsend: „Hast du etwas Scharfes für mich? Tabascosoße mit Wasser verdünnt und etwas Chili ist genau das, was ich jetzt brauchen könnte.“ Fragend sah ich ihn an. Dann gab ich ihm ein Glas und sagte witzelnd: „Das musst du dir selbst zusammenmischen. Du kannst das bestimmt besser als ich.“ Neugierig schaute ich ihm über die Schulter. Blitzschnell mixte er die Zutaten zu diesem Getränk zusammen. Dann fragte er mich lächelnd: „Möchtest du mal probieren?“ Mit dem Kopf schüttelnd lehnte ich es ab. Joshua lachte und meinte: „Ich mag es gerne scharf und heiß.“ Dann setzte er das Glas an und trank sein Gebräu in einem Zug aus.

Mit offenem Mund stand ich neben ihm und konnte das nicht begreifen. Also ich hätte mich schon längst unter den Wasserhahn gelegt und das Wasser einfach in meinen Mund laufen lassen. Mit einer kurzen Handbewegung wischte er sich den Mund ab und dabei sah er mich an. Grinsend stellte er fest: „Du hast ja das gleiche heiße Kleid wie gestern Abend an.“ Ich antwortete etwas verlegen: „Ja! Ich war heute noch nicht zu Hause um mich umzuziehen. Aber ich werde es noch nachholen.“ Gerade wollte ich in mein Schlafzimmer gehen, da packte er mich und hob mich auf seine Arme. Langsam trug er mich auf das Bett. Kurz danach legte er sich neben mich und küsste mich leidenschaftlich. Begeistert von dieser spontanen Tat streichelte ich über seinen Körper. Joshua hörte auf einmal auf mich zu küssen und bat mich mit leiser Stimme: „Bitte mache das nicht.“ Ich dachte, dass ich etwas Falsches getan hätte, und fragte daher besorgt: „Wieso?“ Flüsternd antwortete er an meinem Ohr: „Das gehört nicht zu deiner Aufgabe. Ich will dich verwöhnen und möchte, dass du dich vollkommen entspannst.“ Ich überlegte mir, ob es vielleicht noch einen anderen Grund gehabt hatte, dass ich ihn nicht streicheln sollte, denn ich war bereits völlig entspannt. Es konnte ja auch sein, dass dies zu einem Liebesspiel gehört. Da ich damals noch nicht so viel von Sex wusste, war ich mir da nicht so sicher. Joshua küsste und streichelte mich und zog mir mein Kleid aus.

Am nächsten Morgen wachte ich auf und wusste nicht mehr, was geschehen war. Dass Joshua da war, das hatte ich noch in meiner Erinnerung, aber danach war irgendwie ein Durcheinander in meinem Hirn. Als ich mich zu der anderen Bettseite umdrehte, lag neben mir ein Zettel. Darauf stand, dass die Nacht wirklich heiß mit mir war und er sich wieder bei mir melden würde. Ich dachte mir, dass es so besser war, als der Morgen davor. Diesmal lag ich nicht alleine in einer kalten Wohnung, sondern eine nette Nachricht wartete auf mich.

An diesem Tag stellte ich mich zunächst unter die Dusche und zog mir nach dem Abtrocknen etwas Leichtes an. Am liebsten wollte ich das Wetter verfluchen. Es wurde an diesem Tag unglaublich heiß und schwül. Vielleicht kam es mir auch nur so vor. Mein Kreislauf spielte wohl verrückt.

Ich wollte im kühleren Wald spazieren gehen, um meinen Körper in Schwung zu bringen. Es sollte mir guttun. Zeit hatte ich auch, da ich noch nicht mit meiner Arbeit in dem Hotel anfangen musste. Gemütlich nahm ich meine Tasche, packte den Schlüssel ein und machte mich auf den Weg.

Im Wald angekommen hörte ich die Vögel zwitschern. Die Luft zwischen den Bäumen war wirklich viel angenehmer als in meiner warmen Wohnung. Leichtfüßig ging ich die einsamen Wege entlang. Plötzlich wurde mir wieder kalt, so wie

damals an dieser Stelle. Es sangen keine Vögel mehr und es kam mir so vor, als ob es dunkler geworden wäre. Als ich kein Geräusch mehr um mich herum wahrnahm, spitzte ich meine Ohren, um wenigstens einen kleinen Laut zu hören. Auf einmal vernahm ich tatsächlich etwas. Ich hörte Musik, wie auf einem Jahrmarkt und Kinderstimmen die vergnügt lachten und jauchzten. Verwundert schaute ich in die Richtung, aus der die Geräusche kamen, aber da wurde der Wald noch dichter. Ich konnte nichts erkennen.

Ich ging einige Schritte auf meinem Weg weiter und bemerkte, dass es endlich heller wurde und die Vögel fröhlich zwitscherten. Mit einem Seufzer atmete ich auf und beeilte mich, um aus dem Gehölz zu kommen. Ich verstand die Welt nicht mehr. Immer, wenn ich dort gewesen bin, ist etwas vorgefallen. Jedes Mal, bis auf einmal. Und das war, als ich wieder hierher gezogen bin. Ich wollte unbedingt erfahren, was das Geheimnis dieses Waldes ist. Da mir nur als Kind irgendwas passiert war und danach nicht mehr, außer diversen seltsamen Vorkommnissen, war meine Neugier geweckt. Als erwachsene Frau fühlte ich mich irgendwie sicherer. Daher beschloss ich, öfter in den Wald zu gehen, um zu ergründen, warum manchmal einiges geschah und wieso es vorkam.

Als ich darauf bei mir zu Hause war, trank ich zunächst ein Glas Wasser. Es war immer noch so heiß. Durch die Aufregung und der Schwüle des Tages hatte ich eine sehr trockene Kehle. Plötzlich klingelte es an meiner Türe. Weil

ich niemanden erwartete, war ich verwundert. Langsam ging ich zur Türe und schaute zunächst aus dem Fenster, wer das war. Ich sah Miranda vor meinem Haus stehen. Kurz darauf schloss ich ihr auf und bat sie hinein. Ganz aufgeregt erzählte sie: „Ich bin schwanger!“ Entsetzt sah ich sie an und fragte: „Woher denn? Ich dachte, du hast zurzeit keinen Partner.“ Mit gesenktem Kopf antwortete sie mir: „Vor einigen Wochen war ich kurz mit einem Mann zusammen. Sein Name ist Boris. Ich kannte ihn schon länger, aber erst vor ein paar Monaten verliebten wir uns ineinander. Und dann hat er mich verlassen.“ Aufgeregt fragte ich: „Seit wann weißt du das denn?“ Sie sah mich mit großen Augen an und meinte schließlich: „Seit dem Morgen. Ich war heute bei einem Arzt, weil es mir in letzter Zeit nicht so gut ging. Mir war oft schlecht. Und der Arzt stellte dann fest, dass ich ein Kind bekomme.“ Behutsam nahm ich sie in den Arm und sagte ruhig: „Ein Baby ist etwas Schönes. Es ist ein Wunder. Aber ohne Vater ist es schwierig ein Neugeborenes aufzuziehen.“ Miranda fragte nervös: „Meinst du, ich sollte es Boris sagen?“ Ich nickte und antwortete: „Ich würde es tun. Vielleicht kümmert er sich dann auch um das Kind. Wenn er nicht davon weiß, dann kann er auch nichts machen.“ Miranda ließ mich los und meinte beruhigter: „Das werde ich jetzt machen. Ich gehe sofort zu ihm hin.“ Schnell stürmte sie auf die Türe zu, drehte aber noch einmal um und fragte: „Würdest du mich begleiten? Ich könnte eine Freundin gebrauchen.“ Lächelnd nickte ich und nahm meine Tasche in die Hand.

Zusammen gingen wir an das andere Ende der Siedlung. Boris lebte in einem sehr schicken und modernen Haus mit vielen Marmorfiguren verziert. Zuerst staunte ich über den Anblick. Aber dann sah ich ihm ins Gesicht. Er sah zwar gut aus mit seinen blonden Haaren, die in der Sonne leuchtenden, aber seine eisblauen Augen verrieten mir, dass er bestimmt nicht an einem Baby interessiert sein würde. Miranda ging mit ihm ins Haus und ich wartete höflich vor der Türe und sah mir die restliche Umgebung an.

Nach etwa einer halben Stunde verließ Miranda das Haus. Sie schien zufrieden zu sein. Ich brauchte sie gar nicht zu fragen, wie es gelaufen ist, denn sie erkannte es direkt in meinem Gesichtsausdruck. Lächelnd meinte sie: „Er wird sich um das Kind kümmern.“ Schwungvoll umarmte ich sie und freute mich sehr darüber, dass sie nicht alleine dastand, sondern er das Baby auch versorgen würde. Dies war immerhin ein Schritt in die richtige Richtung.

Der nächste Tag verlief etwas ruhiger. Ich hatte den letzten Urlaubstag, der für meinen Umzug gedacht war. Ich wollte mich mal einfach zurücklehnen und es mir gutgehen lassen. Direkt nach dem Frühstück nahm ich mir ein Buch in die Hand und setzte mich damit in meinen Garten in die Sonne. Dieser Roman war sehr spannend. Es ging darin um Vampire und Zombies. Ich mochte so gruselige Geschichten sehr gerne lesen. Trotz der Tatsache, was mir so alles passiert war, was ich teilweise als Hirngespinnste meiner Fantasie abgetan hatte, liebte ich das Gruseln. Aber selbst wollte

ich nie Teil solcher Geschehnisse werden. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass ich bereits mitten drin war.

Ich merkte gar nicht, wie die Zeit verging. Plötzlich war es Abend und ich bekam Hunger. Nachdem ich in das Haus gegangen war, um mir Essen zu machen, merkte ich ein eigenartiges Gefühl in mir, welches ich nicht zu beschreiben vermochte. Ich kannte es bisher, wenn ich aufgeregt bin, nervös oder einfach hibbelig. Meistens ist danach etwas passiert, was ich irgendwie schon erahnen konnte. Doch dieses Mal war es anders.

Mit diesem doch sehr angenehmen Gefühl ging ich spät in der Nacht schlafen.

Am nächsten Morgen hatte ich seit meinem Umzug den ersten Arbeitstag in dieser Stadt. Ich wusste noch nicht, ob meine Kollegen nett sein würden oder mir die Arbeit Spaß macht. Ich habe den alten Job in der Nähe von Tante Ann gekündigt, weil ich meinen ganzen Lebensmittelpunkt in dieser Stadt haben wollte. Ich verstand zwar nicht, warum ich es getan hatte, vielleicht weil ich so viel Schreckliches dort erlebt hatte und mich meiner Vergangenheit stellen wollte.

Als ich vor dem Hotel ankam, in dem ich arbeiten musste, überkam mich ein Gefühl, welches mir sagte, dass alles gut

wird. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht machte ich mich auf den Weg zu meinem neuen Chef.

Am Abend ging ich zu Miranda und fragte: „Na, wie geht es dir heute? Alles gut?“ Sie antwortete freudig: „Es geht mir sehr gut. Boris wird sich super um das Kind kümmern. Heute Mittag war er hier um alles Nötige zu klären. So glücklich war ich schon lange nicht mehr.“ Diese Antwort von ihr freute mich sehr. Mit einem zufriedenen Gesicht fragte sie: „Und, wie war dein erster Arbeitstag? Hast du nette Kollegen?“ „Gut! Ich durfte die Gäste am Empfang betreuen und die Zimmer reservieren.“ antwortete ich. Ein kurzer Blick auf meine Uhr und mein Magenknurren verriet mir aber, dass ich noch nicht zu Abend gegessen hatte. Lächelnd fügte ich hinzu, um von meinem Magen abzulenken: „Mein erster Tag war sehr gut. Alle sind nett zu mir gewesen und die Arbeit macht mir Spaß.“ Miranda umarmte mich und meinte: „Wir zwei sind heute glücklich. Das ist schön. Hoffentlich bleibt dieser Zustand bei uns.“ Nickend stimmte ich zu.

Nach kurzer Zeit ging ich nach Hause. Meine Freundin hatte recht. Es lief bei uns einfach großartig. Ich hatte mein Leben wieder in meinen eigenen Händen und dies stimmte mich zufrieden.

Plötzlich lief mir Joshua über den Weg. Er fragte mich erstaunt: „Wolltest du mit mir den Sonnenuntergang genießen oder bist du zufällig hier?“ Lächelnd antwortete ich: „Ich

wollte nach Hause und noch eine Kleinigkeit essen, bevor ich schlafen gehe.“ „Warum kommst du nicht zu mir? Ich habe uns schnell etwas gekocht.“ bot er mir freundlicherweise an. Nach einer kurzen Bedenkzeit sagte ich zu ihm: „Wenn ich jetzt zu dir zum Essen komme, dann landen wir nachher bestimmt wieder im Bett. Das kann ich mir aber zurzeit nicht leisten. Ich muss morgen sehr früh aufstehen.“ Stürmisch nahm er mich in den Arm, küsste mich leidenschaftlich und sagte danach leise an meinem Ohr: „Das ist aber schade.“ Ich sah ihn an und meinte schließlich: „Das Beste ist bestimmt, wenn wir uns erst am Wochenende wiedersehen werden. Dann haben wir viel Zeit für uns.“ Er lächelte mich an und sagte mit einem leichten erotischen Knurren in der Stimme: „Das hört sich nach einem tollen Versprechen an. Ich freue mich darauf.“ Schnell gab ich ihm noch einen kurzen Kuss und ging weiter zu mir nach Hause.

Die nächsten vier Tage bis zum Wochenende verliefen gut. Meine Arbeit machte mir nach wie vor Spaß, ich wurde sogar von meinem Chef und den Gästen gelobt und es ging mir gut. Es passierte auch in dieser Zeit nichts Ungewöhnliches. Ich freute mich zudem ungemein auf ein Wiedersehen mit Joshua.

Als ich am Freitag von der Arbeit nach Hause kam, ließ ich mich zunächst in meinen Sessel sinken. Ich fühlte mich erschöpft und müde. Ich blieb dort etwa eine halbe Stunde sitzen, bevor ich mir etwas zu Essen machte. Beim Kochen fiel mir auf, dass der Abend näher rückte. Es war gar nicht

so einfach so lange zu arbeiten. Ich war es schlichtweg nicht mehr gewohnt. Womöglich lag das auch an der neuen Umgebung, all den Veränderungen in meinem Leben und an dieser mysteriösen Gegend, dass mir auf einmal alles so schwerfiel.

Gerade war ich fertig mit dem Essen, als es an meiner Türe klingelte. Joshua stand vor mir. Er hatte eine dunkelblaue Hose und ein schwarzes T-Shirt an. Das sah sehr gut an ihm aus. Seine Muskeln kamen unter dem T-Shirt gut zur Geltung. Neckisch sah er mich an und fragte: „Hast du Lust auf eine Abkühlung?“ Ich wusste gar nicht, was er vorhatte, aber ich war neugierig und willigte ein. Sofort nahm er mich sanft an die Hand, machte die Türe hinter mir zu und brachte mich zu einem kleinen See, der nicht sehr weit von der Siedlung war. Dort angekommen zog er seine Klamotten aus und schaute mich dabei an. Mir war nicht so wohl bei der Sache. Ich dachte daran, dass fremde Leute uns entdecken könnten. Joshua umarmte mich und begann langsam meine Kleidung auszuziehen. Mein ganzer Körper prickelte vor Aufregung und plötzlich war es mir egal, dass uns jemand erwischen könnte. Voller Spaß sprangen wir zusammen in das kühle Wasser. Da führten wir unser Liebesspiel fort. Wir machten auch ein spaßiges Wettschwimmen und Joshua war der Gewinner.

Nach einiger Zeit wurde mir zu kalt in dem Wasser und ich ging an das Ufer zurück. Hastig zog ich mir meine trockenen Sachen an und winkte Joshua, dass er mitkommen

sollte. Dieser aber schwamm gut gelaunt durch den See. Laut rief er mir zu: „Wenn du willst, dann geh schon mal. Ich muss mich noch ein wenig abkühlen. Vielleicht sehen wir uns morgen Abend wieder.“ Ich winkte ihm nickend zu und machte mich auf den Weg nach Hause. Mir war ganz schön kalt geworden.

In meinem Schlafzimmer angekommen zog ich mir schnell etwas Wärmeres an und versteckte mich unter meiner Decke. So wohl fühlte ich mich schon lange nicht mehr. So erfrischt, dass ich mich sogar nach Wärme sehnte. Es dauerte gar nicht lange und ich schlief ein.

Am nächsten Tag fühlte ich mich erholt. Das nächtliche Schwimmen tat mir so gut, dass ich die Nacht über an einem Stück durchschlafen konnte. Ich war voller Energie. Zuerst legte ich eine CD mit fetziger Musik auf und tanzte durch die Wohnung. Dazwischen machte ich meine Wäsche fertig.

Spät am Nachmittag wollte ich joggen. Ich zog meine Sportsachen an und lief los. Im Wald angekommen spürte ich wieder diese Kälte. Ich konnte nicht sagen, woher das kam. Sollte ich Halluzinationen haben? Auf einmal hörte ich eine dunkle Männerstimme, die leise sagte: „Bald wirst du zu mir kommen. Es dauert nicht mehr lange.“ Ich verspürte Angst in mir, als ich schneller lief als zuvor. Ich konnte es nicht begreifen. Mal war der Wald wie jeder andere und manchmal passierten dort solche Sachen. Nach meiner

Furcht ärgerte ich mich ein wenig darüber, dass ich nicht aufmerksam genug war. Ich wollte doch herausfinden, was da vor sich ging. Ob mich jemand beobachtete, der durch irgendwelche Tricks versuchte, mich von dem Wald fernzuhalten? Ich nahm mir vor, beim nächsten Mal besser aufzupassen, ob ich jemanden entdeckte, oder einen anderen Anhaltspunkt zu finden, warum diese Dinge passierten. Womöglich handelte es sich um einen Trick, um Menschen von diesem Ort abzulenken. Wahrscheinlich war dort eine Geheimbasis versteckt. Ein wenig lachte ich über meine Gedanken, denn es musste irgendwie eine logische Erklärung für all diese Ereignisse geben.

Auf meinem Weg überkam mich das Gefühl, dass ich bei Joshua vorbeigehen sollte. An seinem Haus angekommen klingelte ich an der Türe. Erst etwas später machte er mir auf und sah mich müde an. Dann bat mich Joshua zu sich herein. Liebevoll umarmte ich ihn und fragte: „Was ist mit dir los? Du siehst so erschöpft aus!“ „Ich muss dir etwas sagen. Es fällt mir nicht leicht.“ antwortete er leise. Zusammen setzten wir uns in sein Wohnzimmer. An der Stelle vor dem Kamin, wo das letzte Mal noch der Teppich lag, stand nun ein Sofa.

Mit einem mulmigen Gefühl in der Bauchgegend wartete ich auf das, was er mir sagen wollte. So hatte ich ihn noch nie erlebt. Sonst sah er immer so lebenslustig aus, aber an diesem Tag war er genau das Gegenteil. Joshua sah mir in die Augen und sagte seufzend: „Lia! Ich muss dich verlas-

sen.“ Entsetzt sah ich ihn an. Ich sah keinerlei Gefühle in seinen Augen. Ich fragte fassungslos: „Was hast du da gesagt? Warum?“ Behutsam nahm er mich in den Arm und antwortete leise und ruhig: „Es ist nicht so, wie du vielleicht denkst. Ich verlasse dich nicht, weil ich dich nicht mehr haben will oder wegen einer anderen Frau. Jedoch gibt es auch noch andere Verpflichtungen, als auf mein Haus aufzupassen. Ich lebe hier nur vorübergehend. Nun muss ich wieder in mein Land zurück. Dort habe ich viele Aufgaben. Dich kann ich nicht dorthin mitnehmen. Zumindest kann ich es jetzt nicht. Der Zeitpunkt ist gerade ungünstig.“ Traurig schaute ich auf das Feuer im Kamin. Dieses schien auszugehen, so wie das Feuer in meinem Herzen. Nur noch etwas Glut blieb übrig, die nicht mehr so viel Wärme abgab. Es war zwar ein heißer Tag, aber trotzdem spürte ich Kälte um mich herum.

Mit kleinen Tränen in meinen Augen fragte ich: „Warum kann ich denn nicht mitkommen? Bist du etwa verheiratet?“ Lachend schüttelte er den Kopf und antwortete mit einem Lächeln: „Du bist die einzige Frau für mich. Du warst auch die Erste für mich. Aber du passt noch nicht in mein Land. Dafür musst du dich ändern. Ich werde dich zu mir holen, wenn du soweit bist.“ Nach diesen Worten gab er mir einen langen und zärtlichen Kuss.

Ein paar Augenblicke später stand Joshua vom Sofa auf und meinte leise: „Morgen früh werde ich nicht mehr da sein. Meine Leute holen heute Nacht meine Möbel. Ich

wollte am Abend zu dir kommen und mich verabschieden.“ Seufzend nickte ich ihm zu, stand auf und gab ihm einen Kuss auf den Mund. Mit gesenktem Kopf meinte ich traurig: „Lass uns den Abschied nicht noch schlimmer machen, als er eh schon ist. Wenn du heute Abend wieder zu mir kommst, dann will ich dich nicht mehr gehen lassen. Also sag mir lieber jetzt kurz und schmerzlos ein Lebewohl.“ Joshua umarmte mich und flüsterte mir ins Ohr: „Wir werden uns wiedersehen. Das verspreche ich.“ Nachdem er mich losgelassen hatte, drehte ich mich kurz darauf um, wischte mir die Tränen aus den Augen und ging aus dem Haus heraus.

Daheim angekommen wollte ich mich ablenken und stellte mein Geschirr in die Spülmaschine. Danach räumte ich das Wohnzimmer auf. Es war zwar schon spät, aber das war mir egal. Ich wollte nicht schlafen und ich konnte es wahrscheinlich auch nicht.

Die halbe Nacht überlegte ich mir, was dieser Mann mit mir gemacht hat. Er verführte mich, verbrachte einige Tage mit mir und nun sollte er mich verlassen. Ich wollte und konnte so etwas nicht begreifen. Er musste doch wissen, dass er mir das Herz bricht, wenn er mich verlässt. Und er wusste doch schon von Anfang an, dass er wieder gehen muss. Also war es nur eine willkommene Abwechslung für ihn gewesen. Aber für mich auch. Er ließ mich meine Sorgen zumindest für die paar Tage vergessen. Trotzdem schmerzte mein Herz.

Mitten in der Nacht ging ich doch noch ins Bett. Es war mir so, als hörte ich ihn seine Panflöte spielen. Als ich ans Fenster ging, um es weiter zu öffnen, vernahm ich aber keinen Ton mehr.

Am nächsten Morgen war mir schlecht. Ich musste oft zur Toilette laufen, um mich zu übergeben. Ein schlimmer Verdacht kam in meinen Gedanken auf. Vielleicht war ich schwanger. Es war zwar nicht so lange her, aber mein Körper sagte mir schon vorher, dass irgendwas mit meinen Hormonen nicht stimmte. Und da war immer noch dieses eigenartige, schöne Gefühl in mir.

Genau an demselben Tag ging ich zum Arzt und ließ mich untersuchen. Als der Arzt mir die Hand gab und mich beglückwünschte, wusste ich, dass sich mein Verdacht bestätigt hatte. Ich war in den ersten Wochen schwanger.

So schnell ich konnte, lief ich zu Joshuas Haus. Ich musste ihm diese Neuigkeit unbedingt mitteilen. Dort angekommen war das Haus schon verlassen und leer. Ich kam zu spät.

An diesem Tag nahm ich mir von der Arbeit frei und ging zu Miranda. Erstaunt sah sie mich an und fragte: „Was ist denn mit dir los? Ich dachte du musst heute arbeiten. Ist etwas passiert? Du siehst so blass aus.“ Mir war immer noch komisch im Magen. Seufzend erzählte ich: „Joshua hat mich gestern Abend verlassen. Er ließ mitten in der Nacht seine Sachen wegbringen. Er meinte, er müsse wieder in sein

Land zurück. Und heute Morgen fühlte ich mich nicht gut, ging zum Arzt und der teilte mir mit, dass ich schwanger bin. Aber ich konnte es Joshua nicht mehr sagen, da er schon fort war.“ Sofort nach dieser Nachricht fiel sie mir um den Hals und meinte: „Wir zwei sind alleingelassene werdende Mütter. Und wir sind zur gleichen Zeit schwanger. Wir können zusammen für die Babys einkaufen und zur Schwangerschaftsgymnastik gehen.“ Ich flüsterte seufzend: „Ich denke, ich habe es noch nicht so richtig verkraftet. Ich glaube, dass ich noch nicht bereit dazu bin.“ Dann sah ich in ihre Augen, die mich anlächelten. Miranda nahm meine Hand und sagte: „Du hast mir geholfen, jetzt werde ich dir auch helfen. Wir schaffen das schon.“

Die Zeit verging wie im Fluge und ich freute mich schon sehr auf mein Kind. Miranda und ich überstanden die Schwangerschaften mit jedem kleinen Wehwehchen gemeinsam. Wir unterstützen uns gegenseitig bis zu unseren Wehen. Natürlich stand auch meine Tante Ann mit Rat und Tat parat. Sie freute sich ebenso über den Familienzuwachs. Jeden Tag bis zur Geburt wartete ich auf eine Nachricht von Joshua, aber er meldete sich nicht bei mir.

Zuerst bekam Miranda eine süße Tochter, die sie Angelina nannte. Boris war sehr stolz auf so ein hübsches Mädchen. Sie war genauso blond wie ihre Eltern. Ich hoffte, dass Joshua sich auch über sein Kind freuen würde, wenn er davon erfährt.

Kurz nach Frühlingsanfang bekam ich einen Sohn. Ich hatte am Anfang starke Schmerzen, aber nachdem ich meinen kleinen Sonnenschein ansah, ging es mir schlagartig besser. Er hatte die gleichen Augen wie Joshua. Sie wirkten nur nicht ganz so dunkel wie bei seinem Vater. Wie konnte es bei ihm anders sein, als dass seine Haare schwarz waren? Ebenso wie bei beiden Eltern. Lange überlegte ich mir einen Namen für ihn, der zu ihm passen könnte, aber erst am nächsten Morgen wusste ich, dass er Nicholas heißen sollte.

Als ich mit Nicholas aus dem Krankenhaus nach Hause kam, warteten dort meine ganzen Freunde auf mich, die mir

zu dem Kind gratulierten. Tante Ann fuhr mich mit dem Auto und dort erlebte ich meine Überraschungsparty. Selbst Miranda war mit ihrer Tochter anwesend. Mein Glück schien perfekt. Nur Joshua fehlte.

Den ganzen Sommer über trafen Miranda und ich uns mit den Kindern, um zusammen mit ihnen spazieren zu gehen. Angelina und Nicholas machte es jedes Mal viel Spaß. Sie beobachteten aus ihren Kinderwagen die Wolken am Himmel und lauschten den Vögeln im Wald. Währenddessen tauschten Miranda und ich Erfahrungen aus und redeten über unsere Männer, die nicht da waren. Trotzdem versuchten wir beide, die Kinder mit sehr viel Liebe aufzuziehen.

An einem sehr warmen Sommertag klingelte Miranda mit der kleinen Angelina an meine Türe. Sie wollte Nicholas und mich wie immer zum Spaziergang im Wald abholen.

Dort angekommen schien es, wie an jedem anderen Tag, ein wundervoller Tag zu sein. Doch plötzlich spürte auch Miranda zum ersten Mal diese Kälte. Sie sah mich an und fragte ängstlich: „Was hat das zu bedeuten? Du hattest mir doch vor langer Zeit mal erzählt, was dir hier als Kind passiert ist, oder?“ Nickend antwortete ich: „Das ist genauso wie damals. Nur jetzt bin ich nicht alleine.“ Wir sahen die Kinder an. Angelina wurde unruhig in ihrem Kinderwagen. Miranda nahm sie auf den Arm. Nur Nicholas verspürte keine Angst. Friedlich schaute er sich um und streckte seine

Hände zu mir aus. Schließlich hob ich ihn auch auf meinen Arm.

Die kurze Zeit über, als der Wald um uns herum dunkler wurde, wartete ich auf ein Ereignis. So etwas wie die dämonische Männerstimme oder das kleine Mädchen, welches dann verschwand, aber nichts dergleichen passierte.

Auf einmal wurde es wieder heller und wärmer und die Angst war vorbei. Miranda fragte mich erneut: „Was war das?“ Ich legte Nicholas in seinen Kinderwagen zurück und antwortete: „Das war das, was ich meistens hier im Wald verspüre. Nur diesmal passierte nichts anderes. Einmal sah ich ein kleines Mädchen, welches dann sogleich verschwand. Und als Kind hörte ich diese dunkle Stimme, die mich zu sich rief. Ich kann dir nicht sagen, was es war, aber ich werde mein Kind niemals alleine in den Wald gehen lassen.“ Miranda nickte und legte Angelina vorsichtig in den Kinderwagen zurück. Langsam gingen wir den Weg weiter.

Ein Jahr lang, seit diesem Tag im Wald, blieb alles bei uns ruhig. Nicholas lief bereits um mich herum. Dies tat er schon mit so einem Tempo, dass ich kaum hinter ihm herlaufen konnte.

Einen Mittag sagte ich zu ihm: „Komm wir gehen spazieren. Dann schauen wir mal, ob dein Vater wieder zurück ist. Wenn er das nicht ist, gehen wir zu Angelina und Miranda.“

Nachdem wir das Haus verlassen hatten, ging ich mit ihm in den Wald hinein. Ich schob seinen kleinen Wagen ruhig auf dem weichen Waldboden entlang. Ich wusste noch nicht, ob es falsch war, mit ihm da immer hineinzugehen. Schließlich konnte er sich daran gewöhnen und dann auch mal alleine diesen Weg gehen. Aber diese Mittagshitze war leider im Sommer nur im kühlen Wald zu ertragen. Plötzlich wurde Nicholas unruhig. Er merkte bestimmt, dass ich mir Sorgen machte. Behutsam nahm ich ihn auf den Arm und beruhigte ihn etwas. Dann fühlte ich nochmals diese Kälte. Nicholas spürte sie auch, denn er klammerte sich fester um meinen Hals. Einen kurzen Moment lang war alles still, aber dann ertönte diese dämonische Stimme. Sie sagte: „Kommt mit in mein Reich. Es wird euch hier gefallen. Besonders wird es dem Kleinen gefallen.“ Ich wollte mir die Angst nicht ansehen lassen und meinte zu dieser Stimme: „Nein! Mein Kind und ich gehören nicht in dein Reich. Genauso wenig, wie die anderen Kinder, die hier im Wald verschwunden sind.“ Dann hörte ich ein dumpfes Grummeln und die Wärme kam zurück. Scheinbar habe ich dieses Wesen oder was das auch immer war, wütend gemacht.

Ab da wusste ich, wie ich mich zu verteidigen hatte. Diesmal hatte er nicht gewonnen. Diese Tatsache beruhigte mich so sehr, dass ich es nicht eilig hatte, mit Nicholas aus dem Wald zu kommen. Die Liebe zu meinem Sohn verlieh mir ungeahnte Kräfte und ich war mutig genug, es mit jedem aufzunehmen, der meinem Kind zu nah kommt.

An Joshuas Haus angelangt waren die Rollläden heruntergelassen. Ich dachte mir, dass ich mal nachsehen sollte. Mit meinem Sohn auf dem Arm klingelte ich an der Türe, aber es machte niemand auf. Ich hoffte so sehr, dass er mir mal schreiben würde oder mich zu sich holen wollte, aber anscheinend war ich noch nicht soweit. Dann kam mir der Gedanke, dass er, wenn er mich doch gar nicht sieht, auch nicht sagen kann, ob ich mich verändert habe. Ein tiefer Schmerz erfüllte mein Herz und ich fühlte mich zurückgewiesen.

Bei Miranda angekommen legte ich Nicholas neben Angelina in ihren Laufstall. Die beiden freuten sich immer, wenn sie dort miteinander spielen konnten. Traurig sagte ich zu meiner Freundin: „Joshua hat bestimmt eine andere Frau gefunden.“ „Wie kommst du denn darauf?“ fragte sie mitfühlend. Schluchzend antwortete ich: „Er wollte mich zu sich holen, wenn ich mich verändert habe, aber wie soll er das feststellen, wenn er mir noch nicht einmal Briefe schreibt?“ Tröstend nahm sie meine Hand und meinte nachdenklich: „Du weißt ja gar nicht, was er da in seinem Land macht. Vielleicht ist er dort ein Geheimagent, der seine Familie nicht verraten will und daher nicht schreibt. Sonst könnte man bekanntermaßen die Spur hierher verfolgen.“ Mit einem Lächeln verriet ich, dass sie recht hat, aber als Spion konnte ich ihn mir nicht vorstellen. Daher sagte ich belustigt zu ihr: „Vielleicht sitzt er ja auch im Gefängnis und darf mir nicht schreiben.“ Miranda lachte und nickte. Dann warfen wir beide einen Blick auf unsere Kinder. An-

gelina und Nicholas spielten mit ihren Stofftieren in ihrem Laufstall und lachten dabei. Miranda lächelte mich an und fragte schelmisch: „Meinst du, dass die beiden später heiraten wollen?“ Ich musste zunächst lachen, aber dann wurde ich wieder ruhiger und antwortete: „Man kann nie wissen, was kommt.“ Nachdenklich schaute ich sie an und erzählte: „Ich hatte eben im Wald erneut so ein eigenartiges Erlebnis. Wieder einmal hörte ich diese Stimme, die wollte, dass Nicholas und ich in sein Reich kommen sollten. Aber ich zeigte ihm nicht meine Angst und kämpfte gegen ihn an. Anscheinend wurde er wütend, denn ich hörte ein dumpfes Grummeln.“ Miranda fragte mich begeistert: „Dann hast du also eine Möglichkeit gefunden gegen diese seltsame Macht anzukämpfen?“ Ich nickte und überlegte, ob es so einfach war. Freudig umarmte sie mich. Doch die Freude hielt nicht lange an. Nach einer kurzen Bedenkzeit sagte sie mit trauriger Stimme: „Wenn ich nur eine Chance hätte, wie ich meinen kleinen Bruder wiederbekommen könnte, dann würde ich auf der Stelle in den Wald gehen und ihn holen.“ Langsam griff ich nach ihrer Hand und versuchte sie zu trösten: „Wenn ich kein Kind hätte, um das ich mich kümmern müsste, würde ich versuchen in das andere Reich zu kommen, um die Kinder zurückzuholen, die dort verschwunden sind.“

Wieder ein Jahr später konnte Nicholas schon sehr gut laufen. Ich hatte sehr viel Spaß mit ihm. Er wollte gerne mit mir kuscheln und in meiner Nähe sein. Ich war begeistert, denn er konnte gut sprechen. Es schien mir so, als wenn er sich besser entwickelte als Angelina.

In den Nächten schlief er immer tief und fest. Sobald ich ihn in sein Bett gelegt hatte, schlummerte er ein und wachte erst am nächsten Morgen auf. So bin ich auch zu genügend Schlaf gekommen.

An einem besonders heißen Abend öffnete ich mein Schlafzimmerfenster und ließ ein wenig frische Luft in die Wohnung. Nicholas schlief bereits in seinem Bett.

Nachdem ich mich auch hingelegt hatte, vernahm ich Musik in der Gegend. Es waren Töne, die ich seit langer Zeit nicht mehr gehört hatte. Tief in mir wusste ich, dass das Joshua sein musste. Mein Herz schlug auf einmal sehr hektisch. Dies war für mich der Beweis, was ich vorher nicht wagte auszusprechen. Ich liebte Joshua, was mir erst so richtig bei diesen Klängen bewusst wurde. Vorher wollte ich mir immer nur einreden, dass es nur Sex gewesen war und ein Abenteuer. Aber die Hoffnung war immerzu da, dass er wieder zu mir zurückkommen würde. Und nun hörte ich die Panflöte spielen und wusste tief in mir, dass ich ihn liebte.

Weil Nicholas tief schlief, zog ich mir etwas über und wollte zu Joshua gehen, um ihm von seinem Sohn zu erzählen. Obwohl ich ein ungutes Gefühl hatte, meinen kleinen Sohn alleine zu lassen, dachte ich mir nichts weiter, denn er schlief fest und ich hatte nicht die Absicht ihn aufzuwecken. Der Weg war ja nicht weit und ich wollte nur kurz fort sein.

Schnell lief ich durch die Dunkelheit und gelangte schließlich an das Haus von Joshua. Die Musik hörte ich nicht mehr. Ich klingelte an der Haustüre, aber es machte keiner auf. Rings herum sah ich nach, ob ich einen Lichtschein erkennen konnte. Aber dies war nicht der Fall. Joshua war nicht darinnen. Nun weiter die Gegend nach ihm abzusuchen war unmöglich. Mein Sohn brauchte mich bei sich.

Das Grauen stand mir ins Gesicht geschrieben, als ich zu Hause ankam. Die Türe war offen. So schnell ich konnte lief ich ins Schlafzimmer, um nach Nicholas zu sehen, er lag jedoch nicht in seinem Bett. Innerlich wollte ich schreien, aber meine Vernunft sagte mir, dass ich zunächst nach ihm suchen sollte. Ein Instinkt in mir ließ mich den Wald durchkämmen. Das war für mich die einzige Lösung. Durch die Musik bin ich abgelenkt worden und nun wurde Nicholas von irgendwem auch immer in den Wald geholt. Dies war der Dreh und Angelpunkt von allem Übel gewesen.

So schnell mich meine Füße tragen konnten lief ich an unzähligen Bäumen vorbei. Plötzlich wurde es immer kälter. Eine solche Kälte hatte ich im Sommer noch nie gespürt.